heit des Heiles, wenigstens bei der mystischen Ehe, errichtet ist. Dieser Zustand wird auch mystischer Tod, mystische Vernichtung (annihilatio), Transformation in Gott genannt; Ausdrücke, die nicht in eigentlichem, sondern übertragenem Sinne müssen verstanden werden und nur sagen wollen, daß die Seele von aller Eigenart des Wirkens zu einer höheren, gottähnlichen Art übergegangen ist; nicht, daß ihr Wesen und Wirken aufhöre oder in Gott pantheistisch zurückflöße, sondern es ist verklart und gehoben zu einer erhabenen Theilnahme an dem göttlichen Sein und Wirken. So ist das Wort Pauli zu verstehen: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 20). Daß die Aftermystik mit diesen Worten und Begriffen immer Mißbrauch getrieben, darf Niemanden irre machen. Viele pantheisirende Schwärmer außer und in dem Christenthume lehrten einen wesentlichen Uebergang oder eigentlich Untergang in Gott. Der Satz des Amalricus, „der Geist des Contemplirenden oder des Himmelsbewohners verliere sein Sein und kehre in das ideale Sein zurück, das er von Ewigkeit in Gott gehabt“, ist von dem vierten Lateranensischen Concil als häretisch, ja als unsinnig verworfen worden. Dem Ausdrucke nach finden sich Anklänge an diese Lehre auch bei Eckart und Andern, auch bei solchen, die den gerügten Irrthum an anderen Stellen entschieden verwerfen und deshalb mit Unrecht verdächtigt werden.

Die mystische Vernichtung darf auch nicht in dem Sinne der Quietisten verstanden werden, wie aus der zwölften von Innocenz XI. verworfenen Proposition erhellt: „Wer seinen freien Willen Gott gegeben, der darf sich um nichts kümmern, nicht um Hölle, nicht um Himmel, nicht um das Verlangen nach eigener Vollkommenheit, nach Tugend und Heiligkeit, nach eigener Rettung; auch von der Hoffnung darnach muß man sich reinigen.“ Von solch einem Irrthum blieb bekanntlich der edle Fenelon nicht frei; auch einzelne Stellen des bekannten „Inneren Lebens“ von Louvigni streifen daran. — In diesem Stande der Union wird die höchste Art der Contemplation geübt, nämlich die einfache und reine Beschauung (simplex et pura): sie heißt die einfache, weil sie ohne Reflexion des Verstandes, und die reine, weil sie ohne bemerkbare Hülfen der Phantasie geschieht. Obwohl nämlich nach der natürlichen Ordnung der Verstand gebunden ist an die Mitwirkung der Phantasiebilder, so ist doch nach Meinung der meisten und bedeutendsten Mystiker (Bonaventura, Bernard, Joh. vom Kreuz, Dionysius Carthusianus) auch eine durchaus reine Beschauung möglich. Diese kann stattfinden sowohl auf dem Wege der Positivität (affirmatio), als der Negation, bald mit, bald ohne Ekstase, durch rein intellectuelle Visionen oder, was am häufigsten ist, durch die schon genannte Beschauung im Dunkel (oratio in caligine). Bei dieser letzteren Art erkennt die Seele in einem erhabenen Lichte, ohne Formen und Bil-

der des Verstandes, die Unbegreiflichkeit Gottes. Diese erhabene „Erkenntniß Gottes durch Nichtwissen“ schließt alle distincten Acte der Seelenkräfte aus; oft verliert sich auch der Gebrauch der äußeren Sinne. Dionysius der sog. Areopagite sagt von diesem Dunkel, daß es „das unzugängliche Licht ist, in welchem Gott wohnt, unsichtbar eben wegen seiner übermäßigen Klarheit und unzugänglich wegen des überwältigenden Ergusses des übersubstantiellen Lichtes“ (Epist. ad Doroth.). „In diesem Uebergange (excessu),“ so sagt der hl. Bonaventura, „muß man, wenn er vollkommen ist, alle Verstandesthätigkeit unterlassen, und die Spitze des Affectes muß ganz gehoben und umgewandelt werden in Gott. Das ist aber etwas Mystisches und durchaus Verborgenes, das Niemand weiß, als wer es empfängt, noch empfängt, als wer es verlangt, noch verlangt, als wer durch das Feuer des heiligen Geistes, das Christus geworfen auf Erden, bis in's Mark hinein entflammt ist“ (Itiner. 7). [Zeller, O. S. Fr.]

Besch., Joseph Constantin, geb. zu Chatillon im Venetianischen 8. November 1680, Jesuit 21. October 1698, seit 1710 Missionar im südlichen Indien, lebte dort nach der Art des P. Nobili und des sel. Britto und wirkte so erfolgreich, daß ihn die erbitterten Heiden 29. December 1714 zum Tode verurtheilten. Nur durch besondere Fügung der Vorsehung entging er demselben. Erstaunliche Fertigkeit erlangte er in den Landessprachen, im Sanskrit, im Telinga und besonders im Tamul, so daß seine vielen Schriften in letzterer Sprache als classische Meisterstücke gelten. Vier indische Schreiber hatten vollauf zu thun, je einen Vers der vierzeiligen Strophen (padets) niederzuschreiben, wenn er ihnen seine Poesien dictirte, während der fünfte die Verse sammelte und ordnete. Dadurch gewann er die Gunst der Hören im Lande, besonders des Chunda-Sahab, Fürsten von Trichinapally; aber es ist nicht hinlänglich verbürgt, daß ihn dieser 1736 zu seinem ersten Minister mit einem Jahresgehalt von 12 000 Rupien ernannt habe. Als der Mahrattensfürst Ballobschi Babschi 1741 Chunda-Sahab gefangen nahm, gelang es Besch., in's holländische Gebiet zu entfliehen. Im J. 1744 war er Rector im Colleg von Manapar auf der Fischerküste, wo er um 1746 starb. Unter den zahlreichen Werken, die er neben seinen apostolischen Arbeiten zu verfassen Zeit fand, nennen wir 1. poetische: a) das Tombavani, 1726, ein Epos von 3615 Strophen zu Ehren des hl. Joseph; es gilt als das Vollendetste, was die tamulische Literatur besitzt, und erwarb ihm den Ehrentitel Viramamuni (vir doctissimus). Hierzu schrieb er 1729 zwei Commentare, einen in Versen für die Gelehrten, den andern in Prosa für das Volk und für die sprachlich weniger ausgebildeten Missionare. b) Kittori Ammallo Saritiram, Gedicht in 1100 Strophen zu Ehren der hl. Katharina von Portugal. 2. In Prosa: a) Vodiari Ujacam, Führer der Geist-